

Zur geistigen
Verwahrlosung
der Spaßgesellschaft

Giftige Medizin für Schule und Universität

Dietz Bering

Man musste in den fünfziger und sechziger Jahren nur einen klaren Blick mit ein wenig Gerechtigkeitsempfinden kombinieren, um gegen das bürgerliche Bildungssystem rebellisch zu werden. Es war das Herrschaftssystem einer Klasse, die ihren Kindern das Abitur in die Wiege legte. Große Teile der Bevölkerung waren vom weltweit gerühmten deutschen Gymnasial- und Universitätssystem ausgeschlossen. Treffende Analysen für diesen Missstand konnte man schon früh bei Sozialisten von unantastbarer Redlichkeit lesen, beim alten Wilhelm Liebknecht zum Beispiel. Niemals werde die Bourgeoisie dulden, so der Bildungsfachmann der SPD, dass das Proletariat ihre glänzende, frei machende Bildung erhalte. Antiautoritärer Freiheitstaumel schlug das in den Wind, denunzierte Lerndisziplin und Hochleistungen der bürgerlichen Kultur als Herrschaftsinstrumente und versuchte es an deren Stelle mit warmherzigen Sozialmaßnahmen: Bildungsabschlüsse für jeden ohne die Qualen wissenschaftsgeleiteter Selbstkonstitution! Her also mit Gesamtschulen, Gesamthochschulen und im Ärmel dann schon die Fachhochschulen als neues Leitbild. Also nicht: endlich ungehinderter Zugang zu den weltberühmten „bürgerlichen“ Institutionen, sondern: zuerst ihre Zerstörung – anschließend dürfen alle rein. Wieder waren die Arbeiterkinder und schließlich alle angeschmiert, abgerechnet die Upperclass. Diese schickt inzwischen ihre Kinder auf die geldintensiven amerikanischen Universitäten oder

auf deutsche Privat(hoch)schulen. Der Rest sitzt mit einem Schlag in der zweiten Reihe.

Verlorene Ansprüche

Ohne ausfüllenden Anspruch in Schule und Universität spüren vitale junge Menschen Leere. Aber es gibt inzwischen genug Kräfte, die dieses Vakuum füllen und der Jugend ganz genau sagen, wo's langgeht. Befreit vom mühevollen Weg wissenschaftsbegleiteter Ichfindung, landete man im Konsumismus. Hier Bremsen einzubauen hielt man für freiheitsfeindlich. Die Universität rückte weitgehend von der Anwesenheitspflicht ab; als Lebensmittel wird sie nur noch von den wenigsten empfunden. Die Schulen mussten sich mit den selbst geschriebenen Entschuldigungen der Schüler abspesen lassen. Kein Mensch glaubte mehr, dass das Abitur Studierfähigkeit garantiere, konsequenterweise immer weniger Professoren, dass Lehre sich lohne. Statt Maßstäbe durchzusetzen, verbarrikadierten sich viele in der Forschung, gründeten am liebsten störungsfreie Forschungsinstitute und nahmen das Angebot des Staates gerne an, Scharen von Tutoren anzustellen, die den Studenten aufhelfen sollen. Und wenn man feststellt, dass nach dreifachem Durchgang (Abitur, Proseminare, Hauptseminare) die Studenten sich immer noch nicht schriftlich äußern können, dann schafft man nicht Remedur, nimmt nicht den gut bezahlten Mittelbau, nicht die noch besser bezahlten Professoren in die Pflicht, sondern abermals den

Steuerzahler. Der hat inzwischen mildtätige Auffangstationen zu alimentieren: „Schreibzentren“, wo man dann bei Minderqualifizierten endlich lernen soll, was eigentlich schon beim Abitur zur Leistungsdefinition gehört.

Für die Schulen wurden hilfreiche pädagogische Theorien entwickelt, entwickelt vor allem von Leuten, die ein einziges Lebensziel hatten: Nur ja nicht selber in die Schule „müssen“ und dort vor aggressiven, weil ziel- und formlos gelassenen Klassen stehen. Viel besser ist es, vom Schreibtisch aus anderen zu erzählen, wie sie in der Schule durchstehen und gefestigtes Wissen erreichen sollen, zum Beispiel mittels jenes menschenfreundlichen Ansatzes des „schülerzentrierten“ Unterrichtes. Sozialtherapeutisches Gebaren anstatt konsequenter Durchsetzung von gehaltvollem Unterricht. Jeder mittelbegabte Schüler wittert: „Wenn die so gut durchstudierten Lehrer sich immer nur bei uns erkundigen und aus ihrem 2000-jährigen abendländischen Kulturhorizont nichts Bedeutsames vor Augen führen können oder dürfen, dann kann unsereins auch getrost auf die ganze Kultur pfeifen.“ So sank denn der Glaube an ihre lebenstragende Kraft dahin, denn Kultur greift nur auf jene gewaltfreie, bestrickende Weise, wenn man mit ihr zunächst einmal in ernsthaften Kontakt gesetzt wird. Und das Zutrauen, auch die Naturwissenschaften „packen“ zu können, wächst auf keinen Fall, wenn die Kultusbehörden Schleichwege zum Abitur öffnen, wo man das Klettern in der Steilwand vermeiden kann.

Die zerstörte Schule als universelle Reparaturwerkstatt

Lehrer, die weiter versuchen, die Schüler durch Anforderungen zu souveränen Kenntnissen und damit zu Selbstbewusstsein zu bringen, stehen isoliert da. Im Konfliktfalle können sie sich nicht darauf verlassen, dass der Staat sie stützt,

denn dessen Solidarität gehört eher den Kindern und Eltern, die ihre Sozialansprüche auf „Bildung“ per Rechtsanwalt durchzusetzen versuchen.

Sicher kann sich ein Lehrer nur sein, dass die Gesellschaft ihm alle Probleme zuschiebt, die sich aus der immer stärkeren Auflösung des Familienverbandes und der Aufgabe jeglichen Erziehungsanspruches ergeben. Gerade jetzt in der bedrängenden Situation des Schwenks zahlreicher Jugendlicher zur rechten Gewaltszene – da tönen die Politiker und ihre Ministerialen: Parteienverbot? Durchaus, aber das könne doch nicht die Wurzel des Übels fassen. Die Nazifrage müsse vielmehr in der Schule mal ganz ernsthaft behandelt werden! Kein Wort davon, dass eben dort der systematische, lern- und verstehensorientierte Geschichtsunterricht als zentrales, die gesamte Schulzeit begleitendes Fach durchlöchert, oft sogar völlig wegreformiert ist. Selbstverständlich denken diese wohlweislich hinter Schreibtische und Parlamentssitze geduckten Ratgeber keinen Augenblick daran, es selber einmal mit systematischem Unterricht zu versuchen. Sie wissen ja, dass sie es in den heutigen Schulen keine drei Tage aushalten würden, und sie ahnen, wie weit sie mit der Durchdringung des Nationalsozialismus kommen, wenn sie vor Klassen stehen, die um genau das Wissen betrogen worden sind, das zu einem tiefen, genetischen Verständnis des Faschismus unerlässlich ist: Klassen also, die nichts Verlässliches mehr wissen über die Reformation, die doch ihren Anteil daran hat, dass die Deutschen zwar weniger vor den katholischen Priestern in die Knie gingen, dafür aber besonders stramm standen vor den deutschen Offizieren preußisch-protestantischer Prägung, keinerlei feste Kenntnis mehr haben vom Mittelalter, in das die Nationalen des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts die Mythen von deutscher Art und Einigkeit hinein-

projizierten, kein Urteil mehr haben können über die Tatsache, dass sich eben aus dem Mittelalter Richard Wagner und seine Anbeter ihren „Stoff besorgten“, um vielleicht echten Idealismus mit sicherlich schädlichem Gefühlsschwulst so zu verquirlen, dass ein gefährliches, leicht entflammbares Gemisch entstand, auch kein Urteil haben können, warum Unsäglichkeiten wie Görings Nibelungenrede im Angesicht von Stalingrad Wirkung entfalten konnte.

Das Fazit lautet: Was man den Schulen als Leistungsanspruch da zuschiebt, wird gleichzeitig von den Kultusbükratien verhindert. Wissensausdünnung und Horizontbegrenzung sollen durch die neuesten NRW-Pläne nun auch auf der Lehrerseite festgeschrieben werden: Ein nur sechs-semestriges „wissenschaftliches Studium“ garantiert, dass selbst die Gymnasiallehrer wirklich Tiefdringendes nicht mehr bieten können, dafür aber immer williger den Sponsoren die Schultüren offen halten, auf dass die's dann endlich richten. Kein wirklich begabter junger Mensch wird sich für ein derartiges Flachflug-Studium interessieren. Unsere Kinder werden faszinierender Geistigkeit auf den Gymnasien kaum noch begegnen. Mit Desinteresse und Verachtung gegen Schule und Staat werden sie das quittieren – ein tröstlich-trauriges Zeichen für ihre wirklichen, von uns der Fäulnis überlassenen, weil unausgelasteten Potenzen.

Und im Gegenzuge die Lehrer? In solch desaströsen Verhältnissen angekommen, werden immer noch mehr versuchen, ein Parlamentsmandat zu erringen (über dreißig Prozent in manchen Ländervertretungen), einen Schreibtisch in den leitenden Schulbükratien zu erklimmen oder wenigstens eine Funktion in den aus dem Boden schießenden Fortbildungsinstitutionen zu ergattern, um nur ja genau das vermeiden zu können, was das Wichtigste, das einzig Rettende

ist: Unterricht, – im Unterricht Schülern nicht nur beglaubigen, dass es hochinteressante Sachfragen gibt, sondern dass die gesamte Gesellschaft der nachwachsenden Generation einen gehaltvollen Weg zur Selbstkonstitution öffnet und abverlangt. Ein derartiger Unterricht kann aber nur gelingen, wenn sich die Lehrer durch unantastbare Sachkompetenz und durch gesellschaftliche Achtung gesichert fühlen können. Keins von beiden ist noch der Fall.

Schwemme an Schulen und Universitäten?

Angesichts solch desolater Szenarios konnten sich schließlich die Konservativen bestätigt fühlen: Gymnasien und Universitäten sind nur etwas für wenige, für die Elite. Raussieben ist das Heilmittel! In Wirklichkeit hat das Experiment, wie viele das universitäre Niveau, wie viele eine wissenschaftsgestützte Selbstkonstitution erreichen können, noch gar nicht stattgefunden. Das kann erst als abgeschlossen gelten, wenn man erstens den Kindern nicht arrivierter Schichten, ja keinem Kind mit der verächtlichen Unterstellung entgegentritt, sie könnten es nur schaffen, wenn man ihnen in Kuschelecken Rabatte zusteckt, und wenn man zweitens Lehrer nicht permanent herabsetzt, sondern ihnen so den Rücken stärkt, dass sie mit natürlicher, wissenschaftlicher, im Krisenfälle staatlich abgestützter Autorität eine Institution vertreten, an der sich ein Schüler auch wirklich messen kann und messen muss. Man darf also die geistige Verwahrlosung, auf die die Vergnügungsindustrie angewiesen ist, die die Kultusbükratien mitinitiiieren und die unsere Bildungsinstitutionen hingehen lassen, nicht der nachwachsenden Generation anlasten. Man wird die Spaßgesellschaft, die das gesamte Sozialleben als Jux verkauft, nicht abschaffen können, aber man kann sie einigermaßen schadfrei überstehen, wenn

ihr seriöse Gegengewichte zur Seite gestellt werden.

Giftige Heilmittel

Einig ist man sich nun allenthalben, dass die kranken Bildungsinstitutionen neu formiert werden müssen. Jeder vernünftige Arzt und jeder wirklich heilungswillige Patient fragt eigentlich zuerst: Sind die bisher angesetzten Mittel wirklich genommen worden, oder ist man lässig, fahrlässig mit ihnen umgegangen oder hat man sogar das bisher sicher Wirkende einfach unbeachtet verkommen lassen? Wie auch immer – bewährte Mittel werden im Wert erst wieder steigen, wenn sich die neu angepriesenen als hoch problematisch erwiesen haben. Also: Heilen die neu vorgeschlagenen Medikamente wirklich?

Praxisorientierung

Dass Bildung und Wissenschaft der Bewältigung von realen Lebensproblemen dienen sollen, bestreitet keiner. Werden aber Voraussetzungen zur Bewältigung geschaffen, wenn man die jungen Menschen nach den augenblicklichen Bedürfnissen der Konsumgesellschaft abrichtet? Wenn man die Lehramtsstudenten so verschneidet, wie sich der zufällig im Amt sitzende Minister der Partei X das denkt? Den Verfechtern von umstandsloser Praxisorientierung fehlt zumindest die Fähigkeit hinzuhören: Kein weitsichtiger Industrieboss fordert derartiges, kein verantwortungsvoller Pädagoge befürwortet eine triviale Hinordnung der Lehrer auf die Schulvorschriften von heute. Denn alle Verständigen wissen: Die Verfallszeit von heutigem Wissen ist rasant. Nur das Lernen zu lernen ist sinnvoll, besser vielleicht noch das Umlernen. Daraus resultiert gerade keine Lizenz, überhaupt auf Lernen zu verzichten. Nur an konkretem Material kann man präzise Lernen lernen, nur an wirklich beherrschten Übergängen das Umlernen. Und weiter:

Nur ein allseits Gebildeter kann die gesamtgesellschaftliche Situation diagnostizieren und neue Situationen produktiv bewältigen; nur jemand, der aus wissenschaftlich ausgereifter Sachkenntnis spricht, kann intelligenten Schülern Anreiz bieten. Und überdies: „Praxisorientierung“ ist im Munde der Schüler und Studenten meist nur eine andere Ausdrucksform für die einfache Forderung: „Gib mir einen Job.“ Und bei dümmlichen Industriekapitänen meint das: „Her mit Leuten, die problemlos tun, was man ihnen ansinnt.“

Eine so verstandene Praxisorientierung kann nicht zu humanen Verhältnissen führen. Wirklich menschliche Praxis verlangt nämlich immer Standfestigkeit auf zwei Ebenen: Zum einen müssen die Fähigkeiten da sein, sich in Theorie und Praxis auf das Niveau der existierenden Gegebenheiten zu bringen. Selbst die Handwerkskammern bezweifeln, dass die Schule dafür noch die Voraussetzungen schafft. Zum anderen muss man in alternativen Kultur- und Verständnishorizonten bewandert sein, die nicht mehr oder noch nicht existieren. Erst das garantiert, dass die herrschenden Verhältnisse sich den Menschen nicht als Knecht halten, sondern dass der Mensch in den Verhältnissen herrscht. Denn: Nur wenn er die Vielfalt vergangener Existenzformen kennt, nur wenn er durch ihren Perspektivenreichtum frei und einfallsreich gemacht ist, kann er den Ist-Zustand einer seriösen Prüfung unterwerfen, ihn für gut befinden oder ihm Neues, Besseres entgegenstellen.

Also: Erst Leben in Zweizeitigkeit ist human gesichertes Leben. Zuerst dieses systematische Öffnen und dann das Offenhalten des gerade herrschenden Rahmens ist ein spezifisches Ziel des gymnasialen Unterrichts; auf der Universität garantiert diesen doppelten Blick vor allem die ihr wesenseigene Verbindung von Forschung und Lehre.

Nur im Zusammenhang kann man Umbauten einer Gesellschaft mit größerem Erkenntnisgewinn betrachten. Nur so tritt hervor, in welche Richtung der Gesamtorganismus wächst.

Dienstleistung

Signifikant ist, dass man zurzeit mit aller Energie daran arbeitet, zwei alte gesellschaftliche Bereiche endlich in „Dienstleistungsbetriebe“ zu transformieren: das Bordellwesen und die Bildungsinstitutionen. Ist es nun für das erste Areal durchaus segensreich, endlich aus dem geächteten Milieu in die klare, rechtlich abgesicherte Zugfolge zu kommen: Bestellung, Applikation, Bezahlung, so ist eben diese Denk- und Organisationsweise für die Bildungsinstitutionen geradezu tödlich, tödlich sogar für die mit dieser Trias ja nachgemachte amerikanische Variante von Ausbildung, denn hier zu Lande will man den dort selbstverständlichen Schritt drei: „Bezahlung“ ja geradezu verbieten. Aber schon die ersten beiden Schritte erzwingen eine Transformation, die die Negation des bisherigen Wesenskernes von Bildung bedeutet. Die neue Verfahrensweise impliziert ja: Der Student wird Kunde, der Professor Lieferant. Abermals triumphiert ein Wirtschaftsmodell. Konsequenterweise sollen sich nach neuesten NRW-Plänen die Schuldirektoren als „Manager“ verstehen, und die Referendarausbilder betreiben „coaching“ – so die hanebüchenen Vorstellungen des Vorsitzenden der SPD-Landtagsfraktion in NRW.

Am schädlichsten ist, dass auch hier wieder vorausgesetzt wird, dass der Zeitpunkt, der Sinn des Zusammenseins von Lehrer und Schülern vorweg festliegt. Es wird weiter impliziert, dass dieser Sinn – mal auf einfache, mal auf schwierige Weise, aber im Grunde allemal „gemaagt“ werden kann wie Autobau. Indes, welche Grundstruktur muss das Verhält-

nis von Lehrern und Schülern haben? Es ist eine Bewältigungsgemeinschaft innerhalb einer Wachstumsphase, die durch Wissen und Bildung in Richtung Identität und Autonomie führen soll, sodass man in unserer Gesellschaft sicheren Stand gewinnen und sie mittragen kann. Die an diesem Prozess beteiligten Schüler und Lehrer stehen vor einer riesigen Wissensmasse; sie zu sichten, zu werten und ihrer auch nur in kleinen Teilen habhaft zu werden bedarf großer Mühen auf beiden Seiten und feinfühlig-kundiger Anleitung von der einen. Da ist weiter ein breites Angebot an zuerst Ordnung stiftenden, dann geordnete Praxis ermöglichenden Theorien. Um auf deren Niveau zu kommen, ist angestrenzte, gemeinsame Begriffsarbeit nötig. Und bei seriösen Erziehungs- und universitären Wachstumsprozessen ist da noch die permanent mitlaufende Frage nach der Lebensproblematik als ganzer, zumindest die Frage, zu welchen Zwecken man das Wissen schließlich einsetzen möchte: „Wie gewinne ich eine ähnlich sichere Argumentations- und Urteilsfähigkeit auf jener zweiten Bewusstseinsstufe, die über den jetzigen Ist-Stand der Verhältnisse hinausreicht?“

Das hier notwendige gemeinsame Ringen in Dienstleistung umzufälschen nimmt genau den spezifischen Wahrheits- und Würdepunkt aus dem Gesamtverhältnis. Es sind eben nicht alle menschlichen Bezüge Dienstleistungen: Man darf Ehe- oder Liebesgemeinschaften gerade nicht mit einem Bordell verwechseln, wo tatsächlich von Kunden bestellbare Prozeduren verabfolgt werden. Ein Priester ist kein Dienstleister, ein Kind bei seinen Eltern nicht Kunde. Frauen werden, obwohl sie für das Ungeborene geradezu Ungeheuerliches leisten, in Kreißsälen ebenso wenig „gecoacht“ wie Sterbende in Palliativkliniken. Die Institutionen Schule und Universität kennen nur Zugehörige und Mitglieder.

Man empfiehlt, die Bildungsinstitutionen nach amerikanischer Art in Konkurrenz zu setzen. Die Folge: Wie in der Wirtschaft wird es zu einem permanenten Kampf um den Markt kommen.

Konkurrenz

Was die erworbenen Qualifikationspapiere wert sind, kann man nicht mehr an der Aufschrift ablesen („Abitur“, „Staatsexamen“). Die Börse, die immer wieder umstrukturierten Rating-Listen werden es einem täglich neu sagen, ob man oben oder unten ist. Früher waren aufgrund eines überall durchgesetzten, wissenschaftsorientierten Maßstabes Abitur und Universitätsexamen auch für die Gleichheit gut. Es war ziemlich egal, an welchem Gymnasium, an welcher Universität man Examen gemacht hatte. Jedenfalls brauchte man sich nicht durchzufragen, an welcher Schule es die besten Zensuren gebe – und dann nichts wie hin.

Im neuen Konkurrenzsystem nun: Die Selbstdarstellung der Schule, der permanente Wirbel in Richtung Öffentlichkeit werden zum wichtigsten Punkt, die Außenfrontleute konsequenterweise zu den Zentralfiguren. Sie vor allem halten die Maschinerie in Gang – den Kampf um Schüleranteile, nicht anders als Blendax gegen Colgate. Und das Ringen der Schulen um Sponsoren – welche Sorge könnte für die Schulleitung wohl größer sein? Die durch den Markt Gejagten können ja beim besten Willen nicht die Augen verschließen: Die „Attraktivität“ des „Angebotes“ fegt den Konkurrenten die Klassen leer, bestimmt die Schüler, von fern her anzureisen, so weit sogar, dass sie sich alsbald Zimmer, pardon: Wohnungen in Schulanähenehmen müssen. Oder will man etwa auf jene Krüppelinstitutionen, die ganz unten rangieren? Amerika hat Hunderte davon und ganz wenige Eliteuniversitäten. Und was mit denen, die ein Absacken auf eben dieses Niveau nicht haben vermeiden können? Was mit den Schulen in

der Provinz, die beim „Einkaufen“ von Lehrern überhaupt nicht mit den beliebten Metropolen konkurrieren können? Verabschiedet also das (von besonnenen, am Gemeinwohl orientierten Staatsbehörden geschützte) Gleichheitsprinzip mit seinen einigermaßen ruhigen Entwicklungsmöglichkeiten auf sinnvoll definierten Ebenen: Hauptschulen, Realschulen, Gymnasien – selbstverständlich mit klar ausgezirkelten Übergangsmöglichkeiten – dieses Prinzip also abgelöst durch einen Lebens- und Lernstil, der jeden Schritt von Schülern und Lehrern, Studenten und Professoren unter den Gesichtspunkt der Konkurrenzfähigkeit stellt.

Und auch die Professoren in Dauerkonkurrenz stellen, vorwärts getrieben durch leistungsbezogene Gehälter? Je mehr Drittmittel der Industrie entlockt wurden, je höher der Ausstoß an Staatsexamenskandidaten, desto mehr Gehalt? Ja, weiß man denn nicht, dass es sehr viele Methoden gibt, Studenten anzuziehen und durchzubringen? Strukturen der propagierten Art schreiben also auch für die universitäre Sphäre schließlich fest, was für die Wirtschaftssphäre unvermeidbar sein mag: Klimmzug macht der Mensch nur, wenn oben Geldbündel baumeln.

Verarmte Steuerungsmittel

Kein Beobachter der Szene kann also über mangelnde Durchsichtigkeit der Lage klagen: Er sieht einen durchgreifenden Umbau der Gesellschaft nach Prinzipien der Warenherstellung und Warendistribution. Geld und Konkurrenz sind die einzigen verbliebenen Steuerungsmittel. Jetzt werden sie – man staunt: nicht zuletzt von der SPD – ungeschminkt zur „kulturellen“ Basis erklärt und in die Fundamente der Bildungsinstitutionen so eingelassen, dass kein anderes Gebäude mehr zu Stande kommen kann. Der Mensch, ein bloßer Hersteller und Verkäufer von Waren und Dienstleistun-

gen – er selber nichts anderes als ein Angebot im Sortiment. Dementsprechend ist er auch abzurichten.

Wer wird da noch ernstlich an die Märchen glauben, auf die das Grundgesetz unseren Staat gründen will: umfassende Mündigkeit der autonomen Bürger, die im Kerne unantastbar sind, weil Menschenwürde einen schützenden, unüberschreitbaren Kreis um sie zieht.

Was tun?

Die vorgeschlagenen Heilmittel haben also Nebenwirkungen, die mindestens so gefährlich sind wie die Krankheit selber. Aber gibt es überhaupt solche, die erstens die Standards von Kultur und Wissenschaft retten und die zweitens den Zugang aller garantieren, die dieses Niveau erreichen können? Das amerikanische Prinzip „Hohe Studiengebühren für hohe Leistungen der Universität“ schärft ohne Zweifel den Arbeitswillen der Studenten; es ist aber zugleich ein Hohn auf den Gleichheitsgrundsatz.

Das jetzt dahinflulende deutsche Prinzip reibt Lehrer, Schüler und Studenten in einem nicht mehr zu überbrückenden Zwiespalt auf. Einerseits: Die gesamte bundesrepublikanische Gesellschaft hat das Geld als Zentralmotor akzeptiert.

Und auf der anderen Seite: Nur in Schule und Universität soll es plötzlich ohne die Steuerungskraft des Geldes nach Prinzipien einer inneren Ethik gehen. Aus dieser Klemme kann nur noch ein System befreien, das die Leistungsprinzipien mit denen des Kosten- und Gleichheitsprinzips geschickt kombiniert, und zwar so:

Den Universitäten treibt man die Studenten nicht mehr in Horden zu, sondern man zwingt sie zu eigener Auswahl ihrer Mitglieder durch Aufnahmeprüfungen. Alle gewählten Studenten bekommen, kostenlos, ein Bündel Gutscheine, mittels derer sie Seminare und Vorlesungen belegen können. Ein Ruck ginge durch die Universitäten: Die Professoren fühlten sich für die Studenten wieder verantwortlich, da sie sie selber gewählt haben. Den Studenten sind die Veranstaltungen wirklich etwas wert, da sie etwas für sie eingesetzt haben. Durch die Schulen ginge ein Ruck in Richtung Ernsthaftigkeit, weil sie so auf wirkliche Prüfungen vorbereiteten.

Und hergestellt wäre auch wieder ein festerer Zusammenhang von Schule und Universität: Beide wären wieder am *Humanum* orientiert und nicht die eine an isolierter Forschung und die andere an therapeutischem Sozialdienst.

Gift fürs Gemüt

„Wenn Rot-Grün wieder möglich ist“, erläutert streng emotionslos der Sprecher des SPD-Fraktionsvorsitzenden, „sind wir alle interessiert weiterzumachen. Wenn es nicht möglich ist, dann ist es nicht möglich.“ So einfach ist Logik. Und der Kern des Problems ist schon jetzt die Abwärtsspirale, die einsetzt, wenn immer mehr Beteiligte glauben, dass Rot-Grün bald nicht mehr möglich sein wird.“

Richard Meng am 16. März 2002 in der *Frankfurter Rundschau*